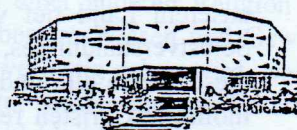




ST. CHRISTOPHORUS



ST. HEDWIG

Predigtmanuskripte Nr. 43

**Ökumenischer Gottesdienst am Buß- und Betttag
22. November 2000 in der Johanneskirche Wuppertal-Elberfeld**

**Jesus Christus - unser alleiniger Herr und Heiland
zum Evangelium Joh 14, 1. 4-6**

***Liebe Schwestern und Brüder aus unseren beiden Gemeinden
von St. Hedwig und der Johanneskirche,***

wir nähern uns heute am Buß- und Betttag beinahe schon dem Ende des Jahres 2000, das wir mit unseren beiden Gemeinden und mit vielen Christen in Wuppertal unter dem Leitwort begangen haben: Gemeinsam im neuen Jahrtausend. Dankbar erinnern wir uns, um nur einiges zu nennen, an den gemeinsamen Gottesdienst am vorigen Silvesterabend hier in dieser Kirche, an die Eröffnung der Osternachtsfeier drüben im Park in der Mitte zwischen unseren beiden Gotteshäusern, an die drei Gesprächsabende mit Vertretern anderer christlicher Kirchen und Gemeinden, an den großen gemeinsamen Gottesdienst auf dem Rathausplatz im Juni bei herrlichem Sommerwetter. Die Pfarrer und Pfarrerrinnen erinnern sich sicher an den ersten gemeinsamen Pfarrerkonvent für ganz Wuppertal drüben im Uellendahl Ende September.

Der September war allerdings auch der Monat, in dem von Rom her kräftiger Mehltau auf die ökumenischen Anstrengungen der letzten Jahrzehnte fiel: in

Form einer Erklärung, die den Titel „Dominus Jesus“ trägt. Dieses Dokument der Kongregation für die Glaubenslehre hat die evangelischen Christen in unserem Land tief verletzt, weil ihrer Kirche darin das Eigentliche ihres Selbstverständnisses, nämlich das Kirche-Sein abgesprochen wird und auf diese Weise alte und neue Wunden aufgerissen worden sind. Sehr viele katholische Christen reagierten auf das Dokument, auf dessen rüden Ton und abgrenzende Sprache mit Betroffenheit und Verärgerung. Wenn deren Reaktion nicht ganz so gereizt ausfiel wie auf evangelischer Seite, lag das sicher auch daran, dass katholische Christen, die kirchliche Vorgänge wachen Blickes verfolgen, von Rom her schon seit längerer Zeit einiges an Befremdlichem gewohnt sind. Aber das soll keine Entschuldigung sein! Wir bedauern die verletzenden Äußerungen der Vatikanerklärung sehr und sind andere froh, daß die Superintendenten und Dechanten Wuppertals in einer gemeinsamen Stellungnahme festgestellt haben, daß jetzt erst recht die ökumenische Arbeit weitergeht, und zwar eher noch verstärkt.

Dass die Vatikanerklärung durch ihre schroffen Äußerungen zu den Kirchen der Reformation solche Irritationen hervorgerufen hat, ist auch deshalb sehr zu bedauern, weil ihr Hauptthema handelt von der **Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesu Christi**. Und dieses Thema ist von zentraler Wichtigkeit für den Glauben und das Selbstverständnis aller Christen. Es geht um die absolute Bedeutung Jesu Christi im Spektrum der verschiedenen Heilsbringer und Religionen, die uns heute durch die Medien, vielleicht auch auf unseren Reisen in ferne Länder vor Augen geführt werden. Ist es da nicht manchmal so, dass wir im Zuge von Toleranz und Religionsfreiheit, die ja prinzipiell gute Errungenschaften der Neuzeit sind, insgeheim der Meinung zuneigen, dass alle Wege zu Gott führen? Dass in einem weiteren Schritt sich die Meinung Bahn bricht, alle Wege seien auch gleich viel wert? Diese Position hält das Dokument für einen großen Irrtum, weil dadurch der Anspruch Jesu, unseres gemeinsamen Herrn, mißachtet wird, der alleinige Weg zum himmlischen Vater zu sein, mehr noch: die alleinige Wahrheit, die Leben in Fülle verheißt (vgl. Jo 14,6).

Einer falsch verstandenen Toleranz vorzubeugen, hindert die Verfasser der Erklärung freilich nicht daran, wichtige Feststellungen zu wiederholen, die im Konzil über außerchristliche Religionen gemacht worden sind. Dort heißt es: „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was in den < vielen anderen > Religionen wahr und heilig ist“; sie achtet den Reichtum ihrer Spiritualität, hat Respekt vor der Wahrheit, die in ihren heiligen Schriften auf-

strahlt. Vom Zweiten Vaticanum her hätte das Dokument die Überzeugung wiederholen können, dass ein Mensch, der in einer anderen Religion oder Weltanschauung verwurzelt ist und dort nach bestem Wissen und Gewissen seiner Überzeugung lebt, des Heiles wohl nicht verlustig gehen wird, weil der lebendige Gott will, „dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4). Gleichwohl bleibt Christus der einzige Weg zum Vater, und niemand, kein Christ, kein gläubiger Muslim, kein Hindu oder Buddhist kommt nach christlicher Überzeugung zur ewigen Seligkeit außer durch Jesus Christus: Er und nur er ist für alle Menschen, die je auf dieser Welt gelebt haben, heute leben oder leben werden, am Kreuz gestorben. Er ist deshalb der absolute Heilsbringer des himmlischen Vaters. Die subjektive Überzeugung des einzelnen Menschen ist immer zu beachten und zu respektieren, die objektive Wahrheit, die Christus ist, aber ebenso.

Das Dokument lädt Christen aller Konfessionen förmlich dazu ein, diesen Glauben an den einen Herrn Jesus Christus neu ins Licht zu heben und gemeinsam zu bekennen, gegen allen Relativismus, als sei alles gleich wahr und falsch und folglich die Wahrheit selbst überhaupt nicht zu finden.

Ein befreundeter evangelischer Theologe sagte mir neulich: Die Einladung zum Gespräch über die Einzigkeit und Heilsuniversalität Jesus Christi haben wir durchaus registriert. Aber die Ohrfeige, die uns in der Vatikanerklärung verpaßt worden ist, müssen wir erst mal verwinden; danach können wir über ihr zentrales Anliegen hoffentlich gut miteinander sprechen. Diesen Wunsch teilen wir sehr, und es gibt beste Voraussetzungen dafür. Nicht umsonst heißt es in der für evangelische Christen bleibend gültigen Barmer Theologischen Erklärung von 1934: **Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.** Diese Erste Barmer These berief sich ausdrücklich auf das Wort Jesu, das der Herr nach dem Evangelisten Johannes den verängstigten Jüngern in der Nacht vor seinem Leiden zusprach und das wir eben schon bedacht haben: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater denn durch mich“ (Jo 14, 6). Damals in der Zeit des Kirchenkampfes und der Bedrängnis durch ein totalitäres Regime gab die Bezeugung des unbedingten Herrseins Jesu Christi ungezählten Christen Halt und die Zuversicht, nicht alleine zu stehen. Heute in ganz anderer Zeit kann es uns die so notwendige Orientierung geben, wenn wir glaubwürdige Zeugen Christi sein wollen und wenn es darauf ankommt, mit Menschen anderer Religionen oder Weltanschauungen

in einen fairen Dialog einzutreten. Dabei allerdings kann nicht Grundlage des Gesprächs sein, alles sei gleich gültig und damit gleich wahr und gleich falsch. Vielmehr sind wir als Christen nach unserer Überzeugung gefragt und immer wieder aufs Neue nach dem Grund unserer Hoffnung, die durch Gottes Gnade in uns ist. Amen.

Christkönigsfest
25. / 26. 11. 2000

Christi Königsherrschaft ist nicht von dieser Welt
zum Evangelium: Jo 18, 33b – 38

Liebe Mitchristen,

das Evangelium des Christkönigsfestes bringt zum Ausdruck, was uns die Liturgie am Ausgang des Kirchenjahres über Christus, unsern Herrn, sagen will. Wir wollen sorgfältig darauf hören, was der Evangelist Johannes in seiner berühmten Szene „Jesus vor Pilatus“ zu berichten weiß.

Die jüdischen Behörden haben Jesus gefangen genommen und in einem Prozess vor dem Hohen Rat zum Tode verurteilt. Sie wollen unbedingt die grausamste damals praktizierte Todesart für ihn, nämlich den Kreuzestod. Darüber aber dürfen sie nicht selbst entscheiden; die römische Besatzungsmacht hat sich diese Hinrichtungsart vorbehalten. Deshalb schleppen sie Jesus zum Prätorium, dem Amtssitz des Landpflegers Pontius Pilatus. Am liebsten wäre ihnen, wenn durch den entwürdigenden Kreuzestod recht bald das Leichentuch des Vergessens über diesen Mann ausgebreitet wird.

Pilatus durchschaut den Fanatismus der Ankläger Jesu: nicht, weil er „ein Übeltäter“ (V 30) oder ein politischer Aufrührer ist, haben sie ihn ausgeliefert, sondern aus religiösen Gründen. Damit will Pilatus eigentlich nichts zu haben. Allerdings widersteht er auch nicht dem Drängen und Schreien, sondern beginnt das Verhör Jesu: „Bist du der König der Juden, wie Deine Ankläger behaupten?“

Einen solchen König hat er noch nie gesehen. Aber nun erlebt er etwas ganz Erstaunliches: Dieser geschundene, wehrlose Mann vor ihm strahlt eine einzigartige Würde und Autorität aus: „Sagst Du das von Dir aus, oder haben es Dir andere über mich gesagt?“